

# Beziehungen der reformierten Orte, insbesondere Zürichs, zur Pfalz

Autor(en): **Ganz, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **55 (1935)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985634>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Beziehungen der reformierten Orte, insbesondere Zürichs, zur Pfalz.

Von Dr. phil. Werner Ganz, Winterthur,  
nach einem Vortrag,

gehalten vor der Antiquarischen Gesellschaft Zürich im Februar 1933.

## Einleitung.

Die große politische Begabung des Reformators Ulrich Zwingli wird immer eine der interessantesten Seiten seines Wesens bleiben. Wohl gingen seine eigensten Pläne in dieser Richtung zwar nicht in Erfüllung, da sie den wirklichen politischen Interessen der Zeit nicht oder nur wenig entsprachen, daß sie aber im Prinzip richtig geschaut und empfunden waren, zeigt die politische Konstellation Europas im beginnenden 17. Jahrhundert. Der Grundgedanke, der schweizerischen Reformation durch Bündnisse mit dem Ausland den nötigen Rückhalt gegen den ebenfalls mit dem Ausland verbündeten Katholizismus zu geben, war so stark, daß er weit über den Tod des Reformators hinaus verfolgt wurde und dem schweizerischen Protestantismus Beziehungen verschiedenster Art bis nach England und Schottland im Westen und Ungarn im Osten Europas brachte. Freilich nahmen die Beziehungen zum deutschen Protestantismus eine ganz andere Richtung, als sie Zwingli gewünscht hatte, nicht zuletzt deshalb, weil nach dem Fehlschlag in Marburg eine politische Einigung mit dem Luthertum gar nicht mehr ernstlich in Frage kommen konnte. Und wenn sich auch eine weitgehende Ausgleichung zwischen Calvin und Melancthon herausbildete, so führte die Entwicklung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts doch zu einer vollständigen Spaltung, die wohl in der Konkordienformel und dem Konkordienbuch von 1577 ihren deutlichsten Ausdruck fand.

Wollte der schweizerische Protestantismus in deutschem Gebiet wirkliche Unterstützung finden, so konnte dies nur mit einem reformierten Staate möglich werden, dem seinerseits wiederum der Anschluß an den zwinglianischen Protestantismus von Bedeutung sein mußte. Diese eigenartige Bindung ergab sich für die Rheinpfalz<sup>1)</sup> in dem Momente, da in ihr nach heftigen Kämpfen das reformierte Bekenntnis zum Durchbruch gekommen war. Die Beziehungen zwischen ihr und der reformierten Eidgenossenschaft mußten sich auch deshalb außerordentlich rege gestalten, weil die reformierten Städte des Elsaß eine günstige Brücke bildeten und andererseits die Pfalz wieder eine Verbindung zu Holland herstellte. Daß sich die Verhältnisse nie richtig konsolidierten, darf vielleicht tragisch genannt werden, läßt sich aber durchaus erklären: die reformierten Eidgenossen mußten auf ihre eigenen auseinanderstrebenden Tendenzen und auf die katholischen Miteidgenossen, die einen starken ausländischen Rückhalt hatten, Rücksicht nehmen, die Pfalz aber wurde durch innen- und außenpolitische Momente sehr stark gehemmt.

Die innenpolitischen Schwierigkeiten rührten aus der komplizierten Erbfolge her und wirkten sich kirchlich am schärfsten aus, da in den verschiedenen Herrschern alle drei Richtungen des christlichen Glaubens vorhanden waren: die reformierte, lutherische und katholische Kirche. Für die erste waren folgende Kurfürsten wichtig: Friedrich III. (1559/76) als Begründer der reformierten Kirche in der Pfalz, Friedrich IV. (1592/1610), und dessen Vormund Johann Kasimir (Regent 1583/92), unter denen die reformierte Kirche die vorherrschende wurde, Friedrich V. (1610/32), der durch seine böhmische Politik die Pfalz in den dreißigjährigen Krieg hineinzog und dem Katholizismus preisgeben mußte, während Karl Ludwig (1632/80) und Karl (1680/85) nach Möglichkeit die Wunden des Krieges zu heilen und eine neue reformierte Blütezeit zu entfalten suchten.

---

<sup>1)</sup> Diese Betrachtung beschränkt sich auf die Kurpfalz, unter Ausschluß angegliederter Territorien wie Simmern, Zweibrücken, Veldenz und Sponheim. Auch die Oberpfalz fällt weg, da sie durch den dreißigjährigen Krieg an Bayern kam. Pfalz-Neuburg und Pfalz-Sulzbach waren katholisch und kommen nur als Erben der Kurwürde in Betracht.

War so zwischen 1560 und 1685 die Zahl der reformierten Kurfürsten ausschlaggebend, fehlten doch zwei lutherische nicht: so kam unter Otto Heinrich (1556/59) das Luthertum zur ersten großen Auswirkung und fand in Ludwig VI. (1576/83) einen zweiten kraftvollen Verteidiger.

Der Katholizismus aber profitierte zum erstenmal in großem Maßstabe während des dreißigjährigen Krieges, als durch die Niederlage Friedrichs V. am Weißen Berg 1620 die Pfalz den Feinden geöffnet und vollständig rekatholisiert wurde. Erst die Siege Gustav Adolfs von Schweden belebten die protestantischen Hoffnungen wieder und, als 1649 Kurfürst Karl Ludwig in die wiederhergestellte Pfalz einzog, mußte er sich zwar zur Toleranz verpflichten, verschaffte aber seiner Kirche das Uebergewicht. Als 1685 die katholische Linie der Pfalz-Neuburger die Kurwürde bekam, gelang es ihr, durch den Teilungsvertrag von 1706 zwei Siebentel aller pfälzischen Kirchen und Einkünfte dem Katholizismus zuzuführen. Die damit erzwungene Herabsetzung der Pfarrstellen, die Verkleinerung der Gehälter und eine häufig unfreundliche Haltung der Lutheraner erschwerten die Existenz der Reformierten ganz außerordentlich. Auch Pfalz-Sulzbach, das 1742 die Kurwürde erbt, war katholisch und bedeutete für den Protestantismus eine große Gefahr, als es 1779 die Kurwürde von Bayern ererbte.

Wenn sich trotz dieser gewaltigen Vermehrung des katholischen Einflusses das reformierte Kirchenwesen in der Pfalz behaupten konnte, so lag ein Hauptgrund im Zurücktreten des konfessionellen Problems im 18. Jahrhundert im allgemeinen und in der starken reformierten Tradition, die im 17. Jahrhundert geschaffen worden war. Das Gesamtergebnis der konfessionellen Entwicklung in der Pfalz ist immerhin erwähnenswert: wir haben nicht nur die drei Konfessionen nebeneinander, sondern auch eine weitgehende Duldung religiöser Gemeinschaften, ein Umstand, der den Wiedertäufern und Pietisten die Pfalz als ein begehrtes Auswanderungsgebiet erscheinen ließ<sup>2)</sup>.

---

<sup>2)</sup> Häuffer L.: Geschichte der Rheinischen Pfalz, 2 Bde., Neudruck 1924. Heppel Sch.: Geschichte des deutschen Protestantismus, 4 Bde., 1852 ff. Diehl W.: Hassia sacra, Bd. 3, Seite 55 ff. Blösch E.: Geschichte der schweiz. reform. Kirchen, 2 Bde, 1898/99. Loffen R.: Die Glaubensspaltung in der Kurpfalz, 2. Aufl., 1930.

Die außenpolitische Entwicklung der Pfalz stand ganz unter dem Einfluß der französischen Rheinpolitik und dem französisch-habsburgischen Rivalitätskampf um die Vorherrschaft in Europa. War es im ausgehenden 16. Jahrhundert den protestantischen Fürsten Deutschlands noch möglich gewesen, eine selbständige Politik im Sinne des französischen Protestantismus nach Frankreich hinein zu führen, so veränderte sich die Lage mit dem 17. Jahrhundert vollständig, da nun unter Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV. der Besitz der linksrheinischen Gebiete als eine Hauptforderung der französischen Außenpolitik aufgestellt wurde. Die deutschen Gebiete am Rhein wurden in die Defensive gedrängt und durch französische Uebergriffe außerordentlich bedroht. So war die Pfalz ein Opfer des dreißigjährigen Krieges (1618/48), des pfälzischen Krieges (1688/97), des spanischen Erbfolgekrieges (1701/14). Diese Kriege brachten auch schwere wirtschaftliche Einbußen, da sie meistens mit der Plünderung und Zerstörung weiter Gebiete verbunden waren<sup>3)</sup> und somit immer wieder einen vollständigen Neuaufbau bedingten. Bei dieser Gelegenheit darf an Liselotte von der Pfalz, eine Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig, erinnert werden, die als Gemahlin Philipps von Orleans den Vorwand zum pfälzischen Kriege gab.

Diese kurze allgemeine Darstellung schien notwendig, um zu zeigen, warum eine feste Bindung zwischen der reformierten Eidgenossenschaft und der Pfalz, trotz gleicher konfessioneller Grundlage, nicht möglich war, wie vielgestaltig aber auch die Beziehungen sein mußten, da sie nicht im Kirchlichen stehen blieben, sondern auch ins politische, wirtschaftliche und selbst militärische Gebiet hinüberspielten.

### **Kirchliche Beziehungen.**

Die Einführung des reformierten Glaubens in der Pfalz geht auf merkwürdige Umstände zurück: die vielfältige Auslegung der Abendmahlslehre im Protestantismus überhaupt, den uns heute unbegreiflichen Starrsinn einzelner Theologen (so z. B. des Lutheraners Hefhus in Heidelberg), den Willen des Landesherrn, sich selbst durch Gutachten der verschiedenen

<sup>3)</sup> Vergleiche z. B. die eingehende Darstellung von Raumer: Die Zerstörung der Pfalz von 1689. 1930.

religiösen Richtungen ein Urteil zu bilden über die für ihn einzig wahre Form des Protestantismus<sup>4)</sup>. Dabei rückte er immer mehr vom Luthertum ab und gelangte durch die beiden Theologen Kaspar Olevian und Zacharias Ursinus — die beiden Verfasser des berühmten Heidelberger Katechismus — unter den Einfluß des schweizerischen Protestantismus. Wie eng die Beziehungen dieser beiden Theologen zu Bullinger waren, zeigen ihre Aufenthalte in Zürich (Ursinus 1557 und 1560, Olevian 1558), und ferner ihre Vermittlung zwischen Bullinger und dem Kurfürsten. So wissen wir, daß Bullinger 1566 sein Glaubensbekenntnis, das als „zweite helvetische Konfession“ eine Hauptgrundlage der schweizerischen Kirche bildete, an den Kurfürsten Friedrich III. sandte<sup>5)</sup>. Die weiteren starken Beziehungen zwischen Bullinger und der Pfalz zeigen sich in Bullingers Korrespondenz, in seiner Bekanntschaft mit Tossanus, dem streitbarsten Vorkämpfer des Calvinismus in Heidelberg, und mit dem Grafen Ludwig von Sann-Wittgenstein, dem späteren kurfürstlichen Oberhofmeister. Auch gibt Bullingers Diarium Auskunft über äußere Zeichen der Wertschätzung zwischen ihm und dem Kurfürsten. So dürfen wir sagen, daß der schweizerische Protestantismus und insbesondere Zürich einen hervorragenden Anteil am Uebertritt der Pfalz zur reformierten Kirche hatten und daß sich die übrigen Beziehungen als eine Selbstverständlichkeit ergaben. So war auch 1580 das gemeinsame Interesse zwischen der reformierten Eidgenossenschaft und der Pfalz schon so stark, daß sich die Tagsatzung entschloß, Professor Stucki aus Zürich nach Heidelberg zu schicken mit dem Auftrag, den reformierten Pfalzgrafen Johann Kasimir, den Bruder des lutherischen Kurfürsten Ludwig VI., zum Nürnberger Reichstag zu begleiten, da dort der Kaiser zum Konkordienbuch Stellung zu nehmen hatte<sup>6)</sup>.

Von praktischer Bedeutung war nun der Mangel an reformierten Geistlichen in der Pfalz, als seit 1583 ihre Richtung zum großen Siege ausholte, denn der größte Teil der lutherischen Geistlichkeit konnte und wollte sich der neuen Richtung

---

<sup>4)</sup> Loffen a. a. O. S. 50 ff.

<sup>5)</sup> Blösch a. a. O. I. S. 243 ff. — Bullingers Diarium, bearb. v. E. Egli in Quellen zur schweizer. Reformationsgeschichte. — Pestalozzi, C. Heinrich Bullinger, Elberfeld 1858.

<sup>6)</sup> Eidg. Abschiede IV, Abt. 2, S. 722.

nicht anschließen. Daß die protestantischen Orte der Eidgenossenschaft halfen, diese Lücke auszufüllen, ist verständlich. So lassen sich um 1600 neben Bernern, Baslern und Schaffhausern folgende Zürcher als pfälzische Geistliche feststellen:

Marx Bäumler: Er studierte in Heidelberg, nahm 1584 an der großen Disputation zwischen den Lutheranern und den Calvinisten in Heidelberg teil<sup>7)</sup>, war 1587 Rektor zu Neuhausen, 1590 Pfarrer zu Alzey, kam 1594 nach Zürich, wo er Professor wurde.

Hans Blas: 1612 Pfarrer zu Selnhausen; 1614 zu Wachtenbach, 1615 zu Schwechenheim, 1622 dann in Stein a. Rh.

Johannes Brunner: Professor, später Prediger in der Pfalz; 1573 in Ingolstadt katholisch geworden.

Johannes Hegi: 1614 Pfarrer in Schönau, 1621 als Flüchtling in Zürich, 1622 Pfarrer in Frauenfeld, 1634 in Horgen.

Jakob Keller: 1578 Pfarrer zu Offenbach.

Rudolf Lavater: 1604 Rektor in Hanau, 1611 Professor in Zürich.

Felix Spörri: 1611 Pfarrer in Ebersbach, 1619 in Ladenburg, 1626 Rückkehr nach Zürich, 1626 Pfarrer in Rorbas.

Heinrich Sprüngli: 1611 in Rothenberg, 1612 in Erlenbach bei Elmstein, 1614 Pfarrer in Rittersbach und 1618 in Dettenheim.

Markus Sulzer: 1590 Pfarrer in Wendelsheim, 1602 in Kriegsheim, wahrscheinlich um 1606 gestorben.

Peter Thommann: Pfarrer in Hagenbach, seit 1630 wieder in Zürich<sup>8)</sup>.

Auch die Heidelberger Universität wurde immer häufiger besucht. So lassen sich dort neben zahlreichen andern Schweizern zwischen 1561 und 1621 130 Zürcher Studenten nachweisen<sup>9)</sup>.

---

<sup>7)</sup> Diese Disputation stand bezeichnenderweise unter der Führung des Basler Theologen Grynäus.

<sup>8)</sup> Als Hauptquellen zur Zusammenstellung der Zürcher Geistlichen in der Pfalz kommen in Betracht: Als Manuskripte Eßlingers *Conspectus Tigurinus* in der Zentralbibliothek Zürich und die Akten „Pfalz“ im Staatsarchiv, als gedruckte Quellen Diehl, *W. Hassia sacra*, Bd. 3. Diehl, *W. Schweizer* in kurpfälzischem Kirchen- und Schuldienst 1649/1671 (*Hessische Chronik*, Jahrgang 5 und 8). Ergänzende Mitteilungen enthält das *Histor.-Biogr. Lexikon der Schweiz*.

<sup>9)</sup> Topke, *G.* Die Matrikel der Universität Heidelberg 1386/1870, 6 Bde.

Selbstverständlich brachte der dreißigjährige Krieg eine vollständige Lahmlegung dieser Beziehungen. Auch kehrten viele, durch Not und Hunger getrieben, in die Heimat zurück. Der „Eigentliche Bericht, wie es mit dem reformierten Kirchenwesen in der Pfalz beschaffen sei“, wurde allerdings erst 1725 verfaßt, geht aber in seiner Darstellung bis ins 17. Jahrhundert zurück und zeigt, daß damals die Zahl der reformierten Prediger von 350 auf 37 zurückgegangen, daß der Reservefonds, der 1618 noch 95 000 Florin betragen hatte, nun vollständig aufgezehrt war und daß auch viele Kirchen und Pfarrhäuser an die Katholiken und Lutheraner hatten abgetreten werden müssen<sup>10)</sup>.

Es war deshalb von entscheidender Bedeutung, daß der Kurfürst Karl Ludwig, der 1649 die Regierung in der Pfalz wieder übernommen hatte, nicht nur reformiert war, sondern auch durch die Berufung des Zürchers Johann Heinrich Hottinger an die Heidelberger Universität einen Mann fand, der sich restlos der ihm gestellten Aufgabe widmete. Hottinger kam mit 35 Jahren nach Heidelberg, nachdem er vorher schon bedeutende Reisen nach Frankreich, England, dann nach Leyden und Groningen durchgeführt und sich durch umfassende Kenntnisse orientalischer Sprachen — speziell Hebräisch, Arabisch und Samaritanisch — einen Namen gemacht hatte. Die Berufung erfolgte zunächst 1655 „auf etwas Zeit“, wobei die Meinung der Zürcher war, den viel begehrten Mann so bald wie möglich wieder zurückzuholen. Doch konnte Hottinger schließlich sechs Jahre in der Pfalz wirken, vor allem für die Kirche als Professor der orientalischen Sprachen und alttestamentlichen Theologie, dann als Vorsteher der Sapienz, einem Internat für Studierende, ferner seit 1655 als Kirchenrat, wobei er namentlich den zahlreichen Geistlichen aus der Eidgenossenschaft zur Seite stand. Daneben vermittelte er überhaupt alle Geschäfte, die die reformierte Eidgenossenschaft und besonders Zürich oder auch einzelne Landsleute betraf<sup>11)</sup>. So seien erwähnt: Sein Versuch, die aus Arth vertriebenen Protestanten in der Pfalz

---

<sup>10)</sup> Staatsarchiv: A. 90. 3.

<sup>11)</sup> Ueber Hottinger vergl.: Allgemeine deutsche Biographie; Steiner Heinrich: Der Zürcher Professor J. H. H. in Heidelberg 1655/1661, Zsch 1886. Histor.-Biogr. Lexikon der Schweiz. Sehr aufschlußreich ist auch der Thesaurus Hottingerianus in der Zentralbibliothek Zürich.

anzusiedeln, seine Vermittlung im Ehestreit des Kurfürsten, die Trauung des Herzogs Ernst August von Braunschweig mit der Prinzessin Sophie von der Pfalz, die Vermittlung zwischen dem Kurfürsten und den Eidgenossen bei den ersten Versuchen, eine Schweizer Leibgarde in Heidelberg zu errichten. Doch erst die Herausgabe der zahlreichen Korrespondenzen Hottingers, die heute in der Zentralbibliothek in Zürich aufbewahrt werden, wird einmal vollen Aufschluß über seine Heidelberger Geschäfte geben.

Daß unter seinem Einfluß die Universität eine Reihe Schweizer anziehen vermochte, zeigt die Tatsache, daß 1656 zwei Drittel der Studenten Schweizer waren und daß von den 24 Insassen der Sapienz 16 aus der Schweiz, 7 aus Deutschland und einer aus Holland stammten. 1656 wurden elf, 1657 acht Zürcher immatrikuliert. Es ist deshalb begreiflich, daß Hottinger vom Dezember 1655 bis zum Dezember 1656 das Rektorat zufiel. Weitere Zürcher als Dozenten an der Universität sind: Johann Georg Füzli (1662/1692)<sup>12)</sup>, einerseits Vorsteher der Sapienz, andererseits Gesandter der reformierten Orte beim Pfalzgrafen Karl. Unter ihm beginnt der Juwelenhandel, der an anderer Stelle noch skizziert werden wird. Ferner nimmt der Kampf um das Testament des Kurfürsten, der 1685 gestorben war und seinen Vaten, den reformierten eidgenössischen Orten, die Musketen und Piken der Zeughäuser in Heidelberg, Frankenthal und Kreuznach vermacht hatte, seinen Anfang. Ein sonderbares Geschenk, das allerdings nie an die Bedachten gelangte, denn das Testament wurde angefochten und ging dann im pfälzischen Raubkrieg unter.

Darauf folgte Johann Heinrich Schwyzer (1646/1705)<sup>13)</sup>. Bereits mit 19 Jahren war er Professor am Gymnasium in Hanau geworden, erregte nach seiner Heimkehr in die Heimat, wo er zunächst Pfarrer in Birmensdorf und nachher Professor am Karolinum war, durch seine freimütigen, religiösen Schriften Aufsehen, so daß er sie teilweise widerrufen mußte. 1703 begannen die Verhandlungen um seine Berufung als Hauptprediger und Professor nach Heidelberg, zogen sich aber bis

<sup>12)</sup> Histor.-Biogr. Lexikon der Schweiz. Ueber seine Berichte als Gesandter vergl. Staatsarchiv A. 187.

<sup>13)</sup> Schweizer, P. Geschichte der Familie Schwyzer.

1705 hin. Als schließlich Schwyzer in Heidelberg anlangte, war seine Gesundheit schon so erschüttert, daß er dort nach wenigen Monaten starb.

Zum Schluß sei noch Johann Heinrich Gottinger (1681/1750), ein Enkel des zuerst genannten Gottinger, erwähnt<sup>14)</sup>, der zuerst Professor in Marburg war, 1717 Pfarrer in Frankental, 1721 Pfarrer und Professor in Heidelberg wurde. Hier wurde ihm 1728 die Doktorwürde verliehen. Auch war er 1736 und 1748 Rektor der Universität. Sein Sohn Abel Adam wirkte später ebenfalls in der Pfalz: 1738 als Helfer in Edenkoben, 1746 als Pfarrer in Osthofen und 1750 als Pfarrer in Kreuznach<sup>15)</sup>.

Zu kurfürstlichen Kirchenräten wurden außer Johann Heinrich Gottinger ernannt: 1758 Franz Christoph ab Hospithal (1697/1775)<sup>16)</sup>, dessen Vater schon in der Pfalz gewesen war und der selbst seine ganze Ausbildung in Deutschland erhalten hatte, ferner Johann Valentin Hofmeister<sup>16)</sup>, der um 1750 Kirchenrat wurde.

Jakob Meyer (1627/1666), der erste Rektor der Winterthurer Schule, war neun Jahre in der Pfalz gewesen, vornehmlich in Eicholzheim, bevor er 1659 nach Winterthur kam<sup>17)</sup>. Hans Jakob Nabholz (1626/1672) war 1652 pfälzischer Hofprediger<sup>18)</sup>, Rudolf Schweizer (1655/1700) Inspektor und Hofmeister der kurfürstlichen Pagen<sup>16)</sup> und Heinrich Zeller (1654/1699) funktionierte als Erzieher der Kinder des Kurfürsten Karl Ludwig<sup>16)</sup>. Wichtig ist aber auch die große Zahl der weiteren Zürcher Geistlichen, die aus irgend einem Grunde pfälzische Kirchendienste annahm und einen Teil oder fast das ganze Leben hier zubrachte. Das Verzeichnis der „nomina eorum, qui ex Urbe et Agro Tigurino in Palatinatum ad Mysteriorum Domini dispensationem fungendam se contulerunt“<sup>19)</sup> nennt 1659 26 Namen aus bekannten Zürcher Familien wie Fäsi, Kramer, Vollenweider, Hirzel, Tobler, Däniker, Eßlinger, Sommerauer usw. Bei der Bearbeitung verschiedener Manuskripte und

---

<sup>14)</sup> Eßlingers Conspectus, Histor.-Biogr. Lexikon.

<sup>15)</sup> Staatsarchiv: A. 90, Geistl. Verz. 1750.

<sup>16)</sup> Eßlingers Conspectus.

<sup>17)</sup> Hassia sacra III; Festschrift Gymnasium Winterthur I, S. 67.

<sup>18)</sup> Eßlingers Conspectus, Hess. Chronik V, No. 2.

<sup>19)</sup> Zentralbibliothek Zürich, Thes. Gott. XXXII, S. 160.

gedruckter Quellen, die sich im besondern mit der pfälzischen Geistlichkeit befassen, fand ich bis jetzt zirka 140 Männer der Stadt und der Landschaft Zürich, die zwischen 1650 und 1800 als Geistliche, Rektoren, Lehrer und Erzieher dort wirkten<sup>20</sup>).

Dabei finden wir aus bekannteren Familien:

- 5 Abegg, von denen der letzte bis 1809 pfälzische Kirchendienste versah;
- 3 Eßlinger;
- 3 Fries;
- 3 Füzli, von denen Georg 1683 in Heidelberg zum Doktor theol. promovierte;
- 4 Gysling, nämlich der Vater, zwei Söhne und ein Enkel;
- 5 Hospital, unter denen sich ein Vater und drei Söhne befinden;
- 8 Hottinger;
- 6 Ochsner;
- 6 Wirz.

Die Gründe für die Auswanderung sind verschieden: Sicher zunächst der Ueberfluß an Theologen in der Heimat — wir wissen ja, wie lange die Exspektanten oft auf eine Anstellung warten mußten — auf der andern Seite aber der Mangel an solchen in der Pfalz; dann studierten auch viele in Heidelberg, ließen sich dort examinieren und traten sofort eine Pfarrei an. Auch kam es vor, daß zwei oder mehr Generationen als Theologen in der Pfalz blieben, und schließlich war es auch hier so, daß sich die kirchlichen Behörden unseres Landes unerwünschte und untaugliche Elemente durch die Verschiebung nach der Pfalz vom Halse schufen. Auch dürfen wir nie vergessen, daß neben den Geistlichen sehr viele Bauern und Handwerker aus unseren Gebieten in die Pfalz auswanderten und Pfarrer der eigenen Heimat den deutschen vorzogen.

Wenn wir uns an die in der Einleitung kurz dargestellten politischen und konfessionellen Schwierigkeiten der Pfalz erinnern, so begreifen wir, daß der Pfarrdienst oft beschwerlich, mit schweren materiellen Einbußen und sogar mit Lebensge-

---

<sup>20</sup>) Neben den unter 8 genannten Quellen und Publikationen kommen noch in Betracht: Register der Kirchendiener 1585/1621 im Generallandesarchiv in Karlsruhe; Gedrucktes Verzeichnis der Pfarrer in der Pfalz 1701/1760, auch in Karlsruhe. Zürcher Geistlichkeitsverzeichnisse 1713 ff.



**JOH. HENRICUS HOTTINGERUS, SS. THEOLOGIAE D.,**  
**ANTIQ. TIGUR. CAROLINI PROF. ET P. I. RECTOR :**  
 SEREN. ELECT. PALAT. à CONSIL. SACRIS ,  
 ÆTAT. XLIV. A° M. DC. LXIV.

*Cerne, HOTTINGERI facies Venerabilis hæc est :*  
*Fama Viri penetrat Solis utramq; Domum .*

*a. Meyer. fecit.*

fahr verbunden war. Von den zahlreichen Briefen, die von diesen schweren Zeiten nach der Heimat berichten, seien nur drei erwähnt:

So schreibt 1673 Heinrich Werdmüller, zur Zeit des holländischen Raubkrieges, der sich aber bis in die Pfalz hinauf auswirkte, daß das Unglück auch Leutershausen getroffen habe, „indem sechs Regimente zu Fuß darin gelegen, die Häuser, Keller und Scheunen geleert, die Weine, so sie nicht trinken mögen, in die Keller hinauslaufen lassen, unsere arme Leut, die sich in die Wälder salviert, in denselbigen mit Hunden herumgejagt, die geplündert, ganz nackend ausgezogen und mit den Weibsbildern unmenschlich umgezogen“<sup>21)</sup>. So ist er denn auch gezwungen, seine Frau und Kinder nach Zürich zu schicken und sie damit der Kriegsgefahr zu entziehen.

Johann Wilpert Hospitaler aber, der über fünfzig Jahre Pfarrdienst in der Pfalz versah, berichtet im August 1707, also in der Zeit des spanischen Erbfolgekrieges, der sich wiederum zu einem schönen Teil in der Pfalz abspielte: „Ich hab für meine Person mich nicht allein von den Soldaten übel traktieren, unter ihren Flinten und Bajonetten herumjagen, auf freier Gasse angreifen und spolieren lassen, sondern auch nebst Abfouragierung und Aufzehrung der Früchte auf den Pfarrgütern, die Plünderung des Hauses und mutwillige Verderbung und Auslassung des Weines im Keller, ad etliche Fuder, ausstehen und ansehen müssen, ohne die vielfältigen tödtlichen Mergste und Schrecken, so durch das mörderliche Verfahren der französischen Marodeurs verursacht, welche ungeachtet der kostbaren Salveguardien, mit bewehrter Hand die Leut zu überfallen und nicht allein zu plündern und auszuziehen, sondern sogar tot zu schießen und zu stechen unterfangen, gestalten wir zu Weingarten, gleich anderen benachbarten Orten, Donnerstag, den 11. August, in der Nacht ein trauriges Exempel gehabt“<sup>22)</sup>. So schickt auch er unter großen Kosten und mit großer Gefahr seine Leute in die Schweiz.

Die seelische Not aber, entsprungen aus der Demütigung des Calvinismus durch das Luthertum und den Katholizismus, die durch den Tod des letzten reformierten Kurfürsten 1685 an

---

<sup>21)</sup> Staatsarchiv: A. 187. 4. } Gefürzt und in Sprache und Ortho-  
<sup>22)</sup> Staatsarchiv: A. 187. 5. } graphie der Gegenwart angepaßt.

Boden wieder gewonnen hatten, findet ihren derbsten, sicher aber auch deutlichsten Ausdruck in einem Briefe von Johann Heinrich Reutlinger, Pfarrer zu Germersheim, an den Zürcher Rat 1711: In seiner Not betrachtet er selbst sich als das Volk Israel in seiner Trübsal am roten Meer und den Rat von Zürich als den Hilfe bringenden Moses. Dabei schreibt er: „Ich klage es Euch, die vorigen sechs Jahre waren hart, aber jetzt hält's an, ob man dem antichristlichen Toben sich halten mag und dann feiert der Satan mit seinen innerlichen schweren Versuchungen auch mit. Jehova helfe. Sonst ist's verloren, der Schlangen Samen und Satans Brut greift mich zu hart, ohne alle Ursachen. Mein Tägliches ist die Lästerung, die auch Herrn Dr. Suizerum sel. zum Grab begleitet. Da heißt es: Du schweizerischer Antichrist, die Schweizer sind die allergottlosesten Calvinisten, wart, laß nur gehen; wir wollen den Hund schon müd genug machen. Wann er in der Schweiz nit Uebels begangen und verjagt worden wär, so würde er dem Kurfürsten hier das Brot nit abfressen, man hat genug der kalvinischen Pfaffen im Land. Denket, liebste Väter, ich möchte ja zu Wasser werden, man schonet auch nicht Mitternachtszeit, Musketen vor den Pfarrhäusern loszubrennen, daß Weib und zarte Kinder fast in Ohnmacht sinken möchten. Meinen arm verdienten Lohn muß halb zurücklassen, und das wenige, so bekomme, wird tausendmal verflucht“<sup>22)</sup>.

Daß in den schweren Zeiten auch bedeutende Summen für kirchliche Zwecke in die Pfalz geschickt wurden, ist selbstverständlich. So erfolgte 1577 eine erste Spende, als der neue Kurfürst Ludwig VI. das Luthertum wieder einführte und die reformierten Geistlichen und Schullehrer in schwere Bedrängnis gerieten. Eine freiwillige Kirchensteuer, eingeleitet durch eine „ernstliche Vermahnung“ des Antistes Rudolf Swalter, ergab in Stadt und Landschaft Zürich 800 Florin<sup>23)</sup>. Ueber die Hilfe während des dreißigjährigen Krieges orientiert zum Teil ein knappes Verzeichnis in der Zentralbibliothek in Zürich<sup>24)</sup>, das für die Ober- und Unterpfalz zusammen zwischen 1625 und 1630 mehr als 7000 Florin aufweist. Nach dem Kriege erfolgte eine weitere einmalige Gabe 1651/52. Dauernde Unter-

---

<sup>23)</sup> Staatsarchiv: E. II. 372.

<sup>24)</sup> Manuskript B. 304.

stärkungen aber wurden notwendig, seitdem im pfälzischen Krieg (1688/97) jeder Wohlstand in der Pfalz erschüttert und auch der Einfluß der neuen katholischen Kurfürsten durch die Religionsdeklaration von 1705 zugunsten ihrer Konfession außerordentlich erhöht worden war. Ueber diese ganz gewaltige Unterstützungspolitik kann hier nicht im einzelnen berichtet werden, doch sei auf die zahlreichen Akten im Staatsarchiv<sup>25)</sup> und die Abschiede des 18. Jahrhunderts hingewiesen. Die größten Summen, die jeweils durch die reformierten Orte festgesetzt wurden, fallen auf die Jahre 1692/93 mit je 1500 Talern, auf 1694/98 mit je 2000 Talern und 1699/1704 mit je 1000 Talern. Die kirchlichen und privaten Unterstützungen in der Form freiwilliger Spenden lassen sich zahlenmäßig überhaupt nicht festsetzen, da sie nicht nur für die Gesamtpfalz, sondern ebenso häufig für einzelne, besonders bedrängte Gemeinden zusammengelegt wurden.

So darf wohl mit Recht gesagt werden, daß die reformierte Kirche der Pfalz ohne den Rückhalt in der Eidgenossenschaft nicht denkbar ist. Aber bei der damaligen starken Bindung zwischen Religion und Politik in der Staatskirche ist es begreiflich, daß aus den engen kirchlichen Beziehungen heraus sich notwendigerweise auch politische ergeben mußten.

### **Politische Beziehungen.**

Mit dem 16. Jahrhundert bekommt die Außenpolitik der Eidgenossen ein anderes Gesicht als früher: Sie wird in ihren Dimensionen viel bescheidener und erhält eine sehr starke konfessionelle Betonung. Beide Gruppen suchen bei ihren konfessionellen Freunden Deckung und Schutz. Daß dabei die katholische Partei viel größere Möglichkeiten besaß, ist ja klar. Waren doch die beiden führenden Mächte des Kontinentes — Habsburg und Frankreich — katholisch. Auch bedeutete der Papst eine nicht zu unterschätzende politische Macht. England dagegen hatte wenig Einfluß auf dem Kontinent, so daß der Interessentkreis für die reformierten Eidgenossen sehr eng gezogen war. Aber auch hier noch zeigten sich mannigfaltige Schwierigkeiten: So natürlich der Gegensatz zum Luthertum,

---

<sup>25)</sup> Staatsarchiv: spez. A. 90 und 187.

dann die geringe Bedeutung vieler protestantischer Staaten innerhalb des europäischen Ganzen überhaupt. Ferner hatten die Katholiken innerhalb der Tagsatzung die Mehrheit, woraus sich wiederum eine Erschwerung für die Protestanten ergeben mußte. Wie scharf die katholischen Orte tatsächlich die außenpolitischen Beziehungen des andern Teiles beobachteten, zeigen in bezug auf die Pfalz die Abschiede vom Februar 1580, vom Juni 1584, ebenso vom Oktober, als ausdrücklich ad referendum genommen wird, daß Zürich jetzt unter folgender Adresse an den Herzog Kasimir zu schreiben pflege: Dem Durchlütigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn Johann Kasimir, Pfalzgrafen usw., unserem gnädigsten Herrn Bundesgenossen und Mitverwandten. Aehnliches können wir wieder im November 1657 beobachten.

So begreifen wir, daß sich die politischen Beziehungen zur Pfalz in einem beschränkten Sinne vollziehen mußten. Auch wirkte sich die komplizierte Lage der Pfalz durchaus in diesem Sinne aus. Wir suchen deshalb umsonst nach einem eigentlichen Bündnis zwischen den beiden Teilen. Anfänge, Taktversuche sind da, aber eine Verwirklichung ist aus den skizzierten Gründen nicht möglich. Aus den eidgenössischen Abschieden, die hier in erster Linie als Auskunftsmittel in Betracht kommen, lassen sich folgende Tatsachen feststellen: 1592 wurde der Regierungsantritt des Kurfürsten Friedrich IV. zu einer Delegation der vier evangelischen Orte unter der Führung des Baslers Johann Jakob Grynäus benützt, um diesen der unbedingten Freundschaft und Zuneigung zu versichern. Das Ansuchen des Kurfürsten aber vom Jahre 1599, sich genauer über eine Vereinbarung mit ihm auszusprechen, will man wegen verschiedener Bedenken verschieben; sollte er nochmals um eine Antwort anhalten, so könne man sich immer noch darüber vereinbaren. Die 1604 von neuem aufgenommenen Verhandlungen brachten Bern 1605 zur Erklärung, einen Bündnistext auszuarbeiten, doch ließ namentlich der Widerstand Basels und Schaffhausens diesen Anlauf wieder versanden. Die Zuspitzung der politischen und konfessionellen Lage in Deutschland durch die Gründung der katholischen Liga 1607 und der protestantischen Union 1608 — der übrigens die Schweizer entgegen dem Wunsche des Kurfürsten nicht beitraten — ließ die Eidgenossen doppelt vorsichtig werden und der beginnende

dreißigjährige Krieg verunmöglichte jede weitere Unternehmung in dieser Richtung<sup>26)</sup>.

Doch die evangelischen Orte setzten sich unter Umständen auch während des Krieges für die Pfalz ein. Als der Sohn des aus der Pfalz vertriebenen und inzwischen verstorbenen Kurfürsten Friedrich, Karl Ludwig, 1639 durch seine eigene Unklugheit in die Gefangenschaft Richelieus und Ludwigs XIII. geraten war, da ersuchten neben England, Schweden, Dänemark und Hessen auch die evangelischen Orte der Eidgenossenschaft Frankreich um die Aufhebung der Haft. 1642, nach seiner Befreiung, fragte er bei den Eidgenossen, in der Hoffnung auf die Wiedergewinnung der Pfalz, an, was er von ihnen in Zukunft erwarten dürfe. Wenn auch die erste Antwort sehr vorsichtig abgefaßt war, so begann sich die protestantische Eidgenossenschaft bald wieder für die Pfalz zu erwärmen und so wurde schon 1647 beschlossen, „an die schwedischen, brandenburgischen, hessischen und staatlichen (Generalstaaten) Gesandten in Münster ein Schreiben zu richten, und auch an den König und das Parlament von England zu gelangen“. Interessant ist auch der Nachsatz: Dies alles soll geschehen „teils aus christlicher Condolenz, theils aus Glaubensverwandtschaft und um später entschuldigt zu sein; aber, damit weder bei den katholischen Orten, noch anderswo Jalousie erweckt werde, soll das Vorhaben höchst geheim gehalten werden“.

Ferner versuchten die Reformierten, sich zweimal bei Ludwig XIV. für ihren Freund einzusetzen: 1675, als im Zusammenhang mit dem niederländischen Krieg die Pfalz in Mitleidenschaft gezogen worden war, und 1681, als er bei der Besetzung Straßburgs auch den linksrheinischen Teil der Pfalz mit hohen Kontributionen belegte. Doch ließ sich natürlich der Sonnenkönig weder das eine, noch das andere Mal in seinen groß angelegten Plänen stören.

Als pfälzische Gesandte bei uns erscheinen vorübergehend: Karl Mieg 1654/1655, Johann Rudolf May 1656, Dr. Johann Friedrich Böckelmann 1665/66 und Dr. Paul Theodor Kirchner 1676.

---

<sup>26)</sup> Vergl. Eidgen. Abschiede, Bde. V und VI, auch die pfälz. Akten im Staatsarchiv Zürich.

Recht zahlreich sind die persönlichen Beziehungen, die einen mehr freundschaftlichen Charakter tragen, aber als Ausdruck politischer Gesinnungsgleichheit sicher nicht unterschätzt werden dürfen. So erscheinen z. B. die Eidgenossen als Paten des Kurprinzen Karl und erhalten zum Dank dafür acht Fuder Wein. Die Verheiratung dieses jungen Prinzen 1671 wird durch ein Gratulationschreiben und die Ueberreichung zweier goldener Schalen gewürdigt, die durch Hauptmann Ulrich von Zürich nach der Pfalz gebracht werden. Die herzliche Aufnahme, die ihm dort zuteil wird, spricht deutlich aus seinen Berichten<sup>27)</sup>. Einen Höhepunkt bildete der Besuch dieses Fürsten — freilich inkognito unter dem Namen Graf von Sponheim — 1670 in Zürich. Da wir über die Festlichkeiten durch das „Substanzliche Verzeichnus, welcher maazen Ihr Fürstl. Durchlaucht der Pfälzische Herr Chur Prinz Carol allhie zu Zürich gehalten worden“<sup>28)</sup>, genau orientiert sind, ist eine kurze Darstellung an dieser Stelle gerechtfertigt.

Am 2. August 1670, elf Uhr, erfolgte die Ankunft der hohen Herrschaften im Hotel Schwert, um 3 Uhr die Begrüßung durch den Bürgermeister Hans Kaspar Hirzel, hierauf die Besichtigung des Zeughauses, der Bürgerbibliothek und des Großmünsters. Der 3. August brachte den feierlichen Zug vom Schwert in den Rüden, wo eine „zwiefache Tractation“ mit Geflügel, Wildpret und Fischen erfolgte. Am Nachmittag erfolgte eine Seefahrt, wobei dem Kurprinzen gebackene Fische serviert wurden, die bereitgestellte Fischer vor seinen Augen gefangen und auf dem Schiffe selbst gebacken hatten. Die Rückkehr nach Zürich wurde durch zwölf Geschütze verkündet. Am dritten Tag besuchte der Fürst den Gottesdienst in der Großmünsterkirche, besichtigte nachher den Lindenhof, wo die Bogenschützen gerade ihre Uebungen durchführten. Während des Mittagessens im Schwert wurde durch die Stadttrompeter aufgespielt „mit Trompeten, Posaunen, Zinken und Sygen“, worauf ein kleines militärisches Schauspiel den Empfang abschloß. Am Nachmittag verreiste der Prinz, verabschiedet durch den Donner von zwölf Geschützen, die auf der Raß aufgestellt waren und dreimal abgefeuert wurden. Eine Eskorte begleitete

---

<sup>27)</sup> Staatsarchiv: A. 187. 4.

<sup>28)</sup> Staatsarchiv: A. 187. 3.

ihn noch bis nach Lenzburg, wo er von den Bernern in Empfang genommen wurde.

Dagegen haben zwei Ereignisse in der kurfürstlichen Familie die entschiedenste Mißbilligung unserer Väter erfahren: Die Zuneigung des Kurfürsten Karl Ludwig zu seiner Hofdame von Degenfeld, die allgemeines Aufsehen erregte, da der Fürst die Heirat beabsichtigte. Diese Angelegenheit spiegelt sich namentlich in der Korrespondenz von Professor Gottinger wieder, der damals in Heidelberg lebte, aber auch in den Abschieden; denn die Eidgenossen waren entschlossen, den Kurfürsten wegen dieses Divortiums ohne Scheu zur Erkenntnis und zur Verbesserung seines Fehlers zu bringen<sup>29)</sup>. Doch sah der Kurfürst den Fehler nicht ein, denn er trennte sich wirklich von seiner ersten Gemahlin, heiratete die Degenfeld, die ihm darauf in zwanzigjähriger Ehe 14 Kinder gebar, von denen acht als Raugrafen und Raugräfinnen, freilich ohne Thronfolgerecht, die Mutter überlebten.

Das zweite Ereignis war 1671 die Verlobung der Tochter dieses Kurfürsten, Elisabeth Charlotte, mit dem Prinzen Philipp von Orléans, dem Bruder Ludwigs XIV., wobei namentlich der Konfessionswechsel die Zürcher Geistlichkeit sehr beschäftigte. So sagte sie in einem Gutachten, es sei „allen Gottes, des heiligen Evangelii und Ehrbarkeit liebenden Gemüthern fremd und höchst bedauerlich fürkommen die so geschwinde, unbedachte und ganz ärgerliche Verläugnung des heiligen Evangelii, welche, wann jenen den sonst vielfaltigen eingeloffenen Bezeugungen Glauben zuzustellen ist, wir billich für ein böses Omen und Anzeigung des göttlichen Bornes wegen allgemeiner, großer Undankbarkeit der Evangelischen Kilchen halten müßend“<sup>30)</sup>.

Als Entschädigung für diese vielfachen Dienste wurde manches Fuder Bacheracher und Neustadter Wein nach der reformierten Eidgenossenschaft hinaufgeschickt. Daß aber einzelne Staatsmänner in der Annahme von Ehrengeschenken zu weit gingen, zeigt die Zitation einer Reihe Zürcher oder ihrer Erben vor den Rat und ihre ernstliche Vermahnung<sup>30)</sup>.

---

<sup>29)</sup> Eidgen. Abschiede Bd. VI, Abt. 1.

<sup>30)</sup> Staatsarchiv: A. 187. 4. Leicht modernisiert.

### Wirtschaftliche Beziehungen.

So reich sich entfaltende Beziehungen mußten auch das Wirtschaftsleben ergreifen, um so mehr als besondere Umstände im 17. Jahrhundert noch ganz besonders darauf hindrängten. Hier seien nur zwei Momente erwähnt: die Geldbeschaffung für die Pfalz in ihren schweren Zeiten der Zerstörung und des Wiederaufbaues und die Abwanderung vieler Schweizer aus ihrer Heimat dorthin. Die Gründe zu dieser Auswanderung waren mannigfaltig: religiöse, weil die Pfalz weitgehende Toleranz übte und so die Täufer und Pietisten anstandslos aufnahm, aber ebenso das reformierte Bekenntnis der übrigen Auswanderer schützte und förderte. Dann kamen wirtschaftliche Momente, weil sich bei uns in der Mitte des 17. Jahrhunderts eine starke Bevölkerungszunahme zeigte<sup>31)</sup>, die pfälzische Bevölkerung aber gerade durch den dreißigjährigen Krieg weitgehend dezimiert worden war. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wirtschaftskrise, die als Folge des Krieges unser Land heimsuchte und ihre schärfste Auswirkung im Bauernkriege erfuhr. Leider sind die Publikationen über diese Massenauswanderungen sehr wenig zahlreich<sup>32)</sup>, lassen aber doch deutlich erkennen, daß die Hauptwanderungen zwischen 1650 und 1670 stattfanden, und daß dabei der Berner Bauer die größte Rolle spielte. Daß die Regierungen die Armen gerne ziehen ließen, auf die übrigen aber ein wachsameres Auge hielten, ist durchaus begreiflich. Auch wurde nach Möglichkeit die spätere konfessionelle Einstellung der Auswanderer kontrolliert; Abfall zum Luthertum und zur katholischen Kirche ist keineswegs selten.

Eine einigermaßen zuverlässige Erfassung der Zahl dieser Leute ist unmöglich, ebenso der Versuch, die verschiedenen Auswanderungsgebiete in ihrem prozentualen Anteil festzustellen. Erhebungen wurden wohl z. B. durch die Zürcher Geistlichkeit gemacht<sup>33)</sup>, aber wenig systematisch und sehr uneinheitlich vorgegangen. Daß die Auswanderung bedeutende Ausmaße annahm, zeigt die kleine Grafschaft Hanau-Lichten-

---

<sup>31)</sup> Schnyder, W. Die Bevölkerung von Stadt und Landschaft Zürich. S. 64.

<sup>32)</sup> Erwähnenswert: Bodmer: L'immigration Suisse dans le comté de Hanau-Lichtenberg au 17 siècle. 1930.

<sup>33)</sup> Staatsarchiv Zürich: A. 103, E. II, 269, 270, 270a.

berg, für die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts über 1300 Einwanderer aus der reformierten Eidgenossenschaft nachgewiesen werden, wobei erst noch betont werden darf, daß viele Pfarrbücher als wichtige Quellen verloren gegangen sind. Als knappes Beispiel aus Zürich genüge zunächst eine Angabe von 1651, die aus Wülflingen 81, aus Embrach 56, aus Turbental 42 und aus Buch a. J. 32 Landesabwesende angibt. Als Beweis für die große Bedeutung der Pfalz in diesem Zusammenhang diene eine Zusammenstellung über Affoltern a. A. Hier entfallen 1661 bei 139 ins Ausland verzogenen Leuten 88 auf die Pfalz, 28 auf das Elsaß, 9 auf den Breisgau, 9 auf Württemberg, 3 auf das Markgrafenland, 2 auf das Schwabenland.

Eine genaue Bearbeitung der in Frage kommenden Quellen im Generallandesarchiv in Karlsruhe ergab bis jetzt mehr als 2000 Namen von protestantischen Eidgenossen, die sich in der Pfalz eine neue Heimat suchten. Auch in den Akten des Staatsarchives Zürich finden sich viele Spuren der Ausgewanderten, namentlich Briefe, die Erbschaftsangelegenheiten betrafen, so 1742<sup>34)</sup> die Erbansprüche des Ehegerichtsrates Rittmann in der Pfalz, dessen Schwiegermutter eine Fäsi aus Zürich gewesen war oder 1768 das Suchen nach den Erben des 1661 als Wiedertäufer aus Zürich vertriebenen Rudolf Müller. Auch der Verzicht auf das Zürcher Landrecht kommt oft vor, ebenso die Verfolgung von Delinquenten, die ihre Zuflucht in der Pfalz gesucht hatten. Die systematische Untersuchung dieser Akten wird ohne Zweifel zu interessanten Ergebnissen führen.

Auch über die Darlehenspolitik der protestantischen Eidgenossen in der Pfalz sind wir bis heute schlecht unterrichtet und in der Hauptsache auf das Aktenmaterial und die eidgenössischen Abschiede angewiesen. So fällt ein erstes Darlehen von 8000 Kronen noch ins 16. Jahrhundert, ist aber wenig interessant, da es pünktlich verzinst und zurückbezahlt wurde. Bemerkenswerter ist das große Darlehen von 60 000 Talern zum Wiederaufbau der Pfalz nach dem dreißigjährigen Krieg 1667. Damit steht auch der Juwelenhandel in Verbindung, der oben schon erwähnt wurde. Als Pfand für diese 60 000 Reichstaler

---

<sup>34)</sup> Staatsarchiv Zürich: A. 187. 6.

diente nämlich ein Teil der Kleinodien der pfälzischen Schatzkammer. Als 1672 die Rückzahlung erfolgen sollte, sollten auch diese Kleinodien wieder herausgegeben werden. Doch ergaben sich dabei bedeutende Schwierigkeiten, da die Pfalz ihre Ablieferung in Straßburg verlangte, während die Schweizer der Unsicherheit der Verhältnisse wegen eine ihnen näher gelegene Stadt wünschten. Man einigte sich schließlich auf der Tagung darauf, daß, wenn der Kurfürst nicht nachgebe, die Kleinodien unter einer besonderen Deckung von neun bis zehn Mann über Neuenburg und Breisach nach Straßburg gebracht werden sollten. Wahrscheinlich blieben aber die Kleinodien überhaupt in der Schweiz, denn bei einem zweiten großen Anleihen von 62 000 Reichstalern 1676 tauchten wieder Kleinodien als Pfand auf. Dieses zweite Darlehen wuchs sich freilich zu einer Kalamität aus. Einmal war es der Pfalz nicht möglich, die Zinsen zu bezahlen, dann, als seit 1683 auf die Rückzahlung des Kapitals gedrängt wurde, kamen wohl die rückständigen Zinsen, aber das Kapital nicht. Und als sich die Eidgenossen auf die Pfänder beriefen, da hatte deren Besitzer inzwischen geändert und der neue, Philipp von Orléans, ein Bruder Ludwigs XIV., der Gemahl der Liselotte von der Pfalz, zeigte keine Neigung, diese einzulösen. Dabei entstand nun ein Handel, der sich über Jahre erstreckte und letzten Endes mit einem empfindlichen Verlust für die Reformierten endete. Zunächst mußte, um über den Wert der Pfänder klar zu werden, die Erlaubnis zur Oeffnung der versiegelten Truhe bei Philipp von Orléans und der verwittweten Kurfürstin eingeholt werden. Dann erfolgte im Sommer 1686 unter der Anwesenheit des französischen Gesandten und eines Juweliers aus Paris die Oeffnung. Im Herbst darauf wurde ein Verzeichnis der Juwelen an den Kurfürsten von Brandenburg geschickt, da er Testamentsvollstrecker war. Ein Verkauf nach Genf 1687 zerschlug sich, ebenso die Hoffnung, die Juwelen nach Augsburg zuhanden des bayrischen Kurfürsten zu verkaufen. So wurde die Verteilung unter die verschiedenen beteiligten Orte beschlossen und im Januar 1694 auch durchgeführt. Dabei war freilich der Wert auf 25 902 Reichstaler gesunken, so daß den Städten ein ganz bedeutender Verlust entstand.

Diese schmerzliche Erfahrung und dann auch die katholische Sukzession brachte in der Folge keine ähnlichen Geschäfte mehr.

### Militärische Beziehungen.

Wenn die protestantischen Orte, entgegen der Auffassung ihres Reformators, häufig dazu kamen, militärische Beziehungen mit andern Staaten anzuknüpfen, so mag dies weitgehend wirtschaftlich begründet gewesen sein. Freilich blieb das Reislaufen der Protestanten immer in einem bescheideneren Rahmen als das der Katholiken, und insbesondere dürfen wir uns unter den Beziehungen dieser Art zur Pfalz nichts Großartiges vorstellen. Trotzdem seien hier einige Andeutungen gemacht, da sie nach verschiedener Richtung eines gewissen Interesses nicht entbehren<sup>35)</sup>. Dabei müssen wir die Pfälzer als Söldnerführer im Dienste fremder Mächte und als Kurfürsten mit ihren Bemühungen um die Gründung einer Schweizergarde auseinanderhalten. Den ersten Fall treffen wir im ausgehenden 16. Jahrhundert, der zweite läßt sich namentlich im 17. und 18. Jahrhundert verfolgen.

Die großen pfälzischen Werbungen in der protestantischen Schweiz um 1575 stellen uns mitten hinein in die Hugenottenkriege Frankreichs. Johann Kasimir hatte sich dem französischen Protestantismus, der unter der Führung Condés stand, zum Kampf mit dem Katholizismus zur Verfügung gestellt. Er machte dies ohne Zweifel aus religiöser Ueberzeugung, zugleich aber auch aus einem leidenschaftlichen Interesse für Frankreich, das er seit seinem Aufenthalt am Hofe Heinrichs II. liebte. Auch spielte sein starker Hang zum Kriegsdienst mit, zu dem er von seiner Jugend an erzogen worden war<sup>36)</sup>. Hatte er sich schon 1569 mit 8000 Mann den Hugenotten zur Verfügung gestellt, so waren es jetzt 14 000, von denen 6000 Schweizer gewesen sein sollen. Mehr als der äußere Verlauf dieser Expedition, die wie die meisten seiner Unternehmungen zu keinem greifbaren Resultate führte, müssen uns die Rückwirkungen dieser Werbungen auf unser Land interessieren, da selbstverständlich die katholischen Orte unbedingt zum französischen Katholizismus hielten. Ich erinnere hier nur an die kraftvolle Gestalt Ludwig Pfyffers von Luzern, der in glanzvoller Weise den König Karl IX. bei Meaux 1567 gerettet

---

<sup>35)</sup> Geschichte des bayrischen Heeres, hgb. vom Bayr. Kriegsarchiv, Bd. IV, 1/2, München 1925.

<sup>36)</sup> Plakhoff, W.: Frankreich und die deutschen Protestanten in den Jahren 1570/73. München 1912; Häußler, Rheinpfalz, Bd. II, S. 132 ff.

hatte. Die Beunruhigung der innern Orte ist aber auch aus der starken Bindung zwischen der Eidgenossenschaft und Burgund zu verstehen, wie sie seit der Neutralisierung dieses Landes im 16. Jahrhundert bestand und Burgund zu wiederholten Malen veranlaßte, die Eidgenossen gegen die Gefahren, die von der Pfalz her drohten, um Hilfe zu bitten.

Tatsächlich spiegeln auch die Abschiede<sup>37)</sup> die ganze Schwere der Lage wider. So legen am 7. und 18. Dezember 1575 — am Tage, da Johann Kasimir von Heidelberg mit seinen Leuten nach Frankreich aufbrach — die Katholiken Beschwerde bei der Tagsatzung ein, namentlich wegen des Aufbruches aus bernischem Gebiete, und verlangen die Heimberufung dieser Leute, wobei sie besonders auf die Gefahr hinweisen, die dadurch entstehen könnte, daß die katholischen Orte selbst noch vier Fähnlein beim französischen König im Dienste haben. Doch war diese Intervention ergebnislos, denn am 1. Juli 1576 beklagen sich dieselben Orte, daß die heimkehrenden Reisläufer — der Zug Johann Kasimirs war am 8. Mai 1576 abgebrochen worden — mit offenen Fähnchen in Neuenstadt, Biel und Bern eingezogen seien, also unter offener Billigung der Berner Regierung. Am hitzigsten ging es wohl auf der Tagsatzung vom 2. September 1577 zu, da die Berner neuer Rüstungen beschuldigt wurden und die Inner-schweiz die Unschuldsbeteuerungen der Berner glatt als „Aeffereien und trokige Handlungen“ ablehnte. Erst als Bern 1578 ausdrücklich sein Bedauern über die Vorgänge aussprach, trat eine gewisse Ruhe ein, die nur noch zweimal ernstlich unterbrochen wurde: 1582, als die Katholiken glaubten, die Protestanten hätten mit der Pfalz ein Bündnis abgeschlossen, und 1585, als das Gerücht umging, die Protestanten hätten dem Herzog Johann Kasimir heimlich 12 000 Eidgenossen zur Hilfe an Heinrich von Navarra bewilligt und die Obersten und Hauptleute seien bereits bestimmt. Dagegen hing der große Aufbruch von angeblich 16 000 Schweizern unter der Führung des Obersten von Clervant<sup>38)</sup> ins Lager Heinrichs von Navarra nur indirekt mit der Pfalz zusammen, da Johann Kasimir keine eigenen Werbungen in unserem Lande veranstaltete, sondern seine pfälzischen Truppen selbständig neben den schweizerischen nach Frankreich führen ließ.

<sup>37)</sup> Eidg. Abschiede, spez. Bd. 4.

<sup>38)</sup> Eidg. Abschiede, spez. Bd. 5.

Die Werbung eines Schweizer Regimentes aber, das Johann Kasimir 1653 in den Wahlstreitigkeiten des Erzbistums Köln verwenden wollte, scheint bei uns keine hohen Wellen geworfen zu haben.

Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts mit dem Zusammenbruch des pfälzischen Kurfürstentums im dreißigjährigen Krieg läßt dieses Problem in den Hintergrund treten. Nach 1650 setzen die Werbungen der Pfalz zwar wieder ein, finden aber bei den reformierten Eidgenossen wenig Entgegenkommen. So werden Gesuche von 1657, 1665 und 1678 abgelehnt, diesmal freilich in sehr diplomatischer Form, da sich die politische Lage wegen des holländischen Raubkrieges außerordentlich verschärft hatte. So wurde denn beschlossen<sup>88)</sup>: In Erwägung, daß die Propositionen des Pfalzgrafen Krieg mit beiden Theilen, nicht bloß mit den Gegnern des Pfalzgrafen, sondern auch mit den katholischen Orten zur Folge hätten, und in der Meinung, weder zuviel noch zu wenig tun zu dürfen, fand man es angemessen, zunächst ein unworgreifliches Schreiben an den Kaiser, ein zweites an den König von Frankreich, ferner eine Antwort an den Pfalzgrafen abgehen zu lassen, immerhin aber dem Pfalzgrafen die Zusage zu erteilen, daß, wenn es zum äußersten kommen sollte, die evangelischen Stände den Werbungen in ihren Gebieten kein Hindernis entgegensetzen und überhaupt zu seinen Gunsten das Möglichste tun werden.

Je mehr das spezifisch Protestantische in der pfälzischen Politik in den Hintergrund trat, um so unbedeutender wurde auch die Söldnerfrage.

Von bescheidenerem Ausmaße, aber durch verschiedene Einzelheiten hübsch belebt, ist die Geschichte der Schweizer als Leibgardisten des Kurfürsten. Sie tritt hauptsächlich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts deutlich in Erscheinung. So wurden 1656 dem Kurfürsten Karl Ludwig 150 Schweizer in seine Leibkompagnie bewilligt, von denen 50 aus Bern stammten, während der Rest sich auf Zürich, Basel und Schaffhausen verteilte. Als 1658 wegen eines Beschwerdebriefes der Berner an ihre Obrigkeit und wegen einer Gehorsamsverweigerung ein Kriegsgericht in der Leibkompagnie durchgeführt wurde, waren 90 Mann im Dienste, davon 32 Zürcher und 38 Berner. Unter den Hauptschuldigen finden sich als Zürcher Hans Jakob Huber, Heinrich Knechtli, Heinrich Lüzemburger und Jakob

Großmann. Als Lieutenant figurirt Johann Heinrich Schweizer aus Zürich. 1678 sind in der Leibkompagnie des Kurfürsten von 250 Mann 51 Schweizer, in der Kurprinzleibkompagnie von 199 Mann 30 Schweizer und in der Kompagnie Hegner 10 Schweizer<sup>39)</sup>.

Als Persönlichkeiten, die irgendwie in den Vordergrund treten, dürfen wir nennen: Johann Heinrich Escher und Johann Heinrich Steiner, die 1679 als Hauptleute in Heidelberg versuchen, die Aufteilung der Landsleute in verschiedene Kompagnien zu verhindern. Ferner darf Heinrich Bürkli (später von Hohenburg) nicht vergessen werden<sup>40)</sup>. Er steht von 1671 bis 1689 in churpfälzischen Diensten, avanciert hier bis zum Oberst-Wachtmeister und spielt bei der ersten Belagerung von Heidelberg eine bedeutende, wenn auch erfolglose Rolle, als er die Kapitulation der Stadt vor den herannahenden Franzosen zu verhindern sucht. Später trat er in österreichische Dienste, wurde 1699 Reichsritter und 1723 Generalfeldmarschall.

Dann findet man unter den Kommandanten der 24 Kompagnien zu Fuß Namen wie Hegner, Meister usw.

Freilich waren die Lebensbedingungen für die Soldaten nicht immer die besten. Dies beweisen die häufigen Gesuche um vorzeitige Entlassung, dann ganz besonders der Umstand, daß von den oben erwähnten 90 Soldaten, die in das Kriegsgericht verwickelt waren, nach dem Abschluß des Verfahrens nur sieben in der Pfalz blieben, die andern 83 aber aus freiem Entschlusse die Heimat wieder aufsuchten. Ganz auffallend erscheint auch die Sterblichkeit 1678, denn es starben in diesem Jahre in vier Monaten 83 Schweizer, von der Kompagnie Schmid allein 54. Als Ursache wurden rote und weiße Ruhr und andere Krankheiten angegeben. Selbstverständlich wurde eine Untersuchung durch die medizinische Fakultät der Universität Heidelberg eingeleitet und das Ergebnis in einem Gutachten festgelegt<sup>41)</sup>. Es wurde natürlich festgestellt, daß Verpflegung und Unterkunft tadellos gewesen seien und daß dementsprechend die Schuld nur bei den Soldaten selbst zu suchen sei. Es wurde

---

<sup>39)</sup> Staatsarchiv Zürich: A. 187. 3.

<sup>40)</sup> Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft 1878; Histor.-Biogr. Lexikon der Schweiz.

<sup>41)</sup> Staatsarchiv Zürich: A. 187. 4.

vor allem auf das unmäßige Trinken von Bier, Wasser, Milch und Buttermilch hingewiesen, ferner auf das unvorsichtige Durcheinanderessen von Äpfeln, Pflaumen, Pfirsichen, Nüssen, Trauben, verschiedenen Purgantia und Blutwürsten. Auch litten viele an Heimweh; Ordnung und Sauberkeit lasse sehr zu wünschen übrig!

Am 1. Januar 1717 schuf der Kurfürst Karl Philipp in Anlehnung an die französischen Verhältnisse eine „Schweizer Leibgarde“ von 116 Mann, die 1738 auf 150 Mann stieg. Ihre Offiziere waren: 1 Chef im Generalsrang, 1 Oberst, 1 Major, 4 Hauptleute, 1 Quartiermeister und 1 Adjutant. Dabei muß jedoch gesagt werden, daß der Chef bis zur Auflösung der Kompagnie 1777 nie ein Schweizer war, ebenso wenig die weiteren höheren Offiziere. Der Dienst war namentlich Hofdienst. Die Uniform bestand 1738 aus dunkelblauem Rock, mit einer Silberborte versehen, roten Aufschlägen, weißen Knöpfen, weißer Weste, roter Pumphose, Halbschuhen mit roter Lederzunge, Hut mit weißer Straußenfeder. Als Waffe diente ein schwerer Säbel in Lederscheide und eine Hellebarde<sup>42)</sup>. Die Offiziere waren natürlich entsprechend eleganter ausgestattet.

Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert erloschen auch diese Beziehungen für immer, denn die Neuordnung Europas unter der Führung Napoleons I. brachte der Kurpfalz den endgültigen Untergang.

### Zusammenfassung.

Abschließend darf gesagt werden, daß die Beziehungen des schweizerischen Protestantismus zur Pfalz wohl vielgestaltig waren, aber einer eigentlichen Tiefe doch entbehrten. Das hängt sicher mit den schwierigen Verhältnissen in der Eidgenossenschaft selbst zusammen, findet seine Erklärung aber auch in der politisch exponierten Lage der Pfalz, die jede ihrer politischen Aktionen sofort in den europäischen Rahmen einordnen und damit gewaltige Gefahren in sich bergen mußte. Trotzdem lohnt es sich, diesen Beziehungen nachzugehen, da sie zeigen, wie politisch aktiv der Schweizer Protestantismus noch durch das ganze 17. Jahrhundert war und Kräfte entfaltete, die wir aus unseren heutigen Verhältnissen heraus kaum mehr zu begreifen vermögen.

---

<sup>42)</sup> Geschichte des bayrischen Heeres, Bd. IV. 1, S. 208 ff.